

Philosophische Mystik II. Mystik im Kontext von Religion, Gesellschaft und Politik

SoSe 2021

Reiner Manstetten

Hinweis: Alle Vorlesungstexte, die in diesem Semester verschickt werden, sind ausschließlich zum persönlichen Gebrauch

Vierte Vorlesung

Zu Beginn der dritten Vorlesung, Anfang Mai, sagte ich:

„Freiwerden vom Ich, Loslassen des Ego oder gar Verschwinden des Ego – so oder ähnlich wird eine zentrale Forderung aller mystischen Übungswege formuliert.“ Ich habe die Erläuterung und Begründung dieser Forderung aufgeschoben bis zur heutigen Vorlesung. Zuvor möchte ich aber noch an etwas erinnern, was ich gegen Ende der dritten Vorlesung hervorgehoben habe:

„Wenn unser Leben **unser** Leben sein soll, ist die Ich-Perspektive unentbehrlich: Wir empfangen zwar vieles von außen, als Anregungen und Stimuli, aber wenn wir ihnen folgen, dann heißt das, dass wir sie uns zu eigen machen. Mag es als Glück oder Last empfunden werden. Jede Person ist jeweils genötigt, ein Leben zu führen, von dem sie sagen kann: Das ist mein Leben. Moderne freiheitliche Rechtsstaaten, setzen bei diesem Wunsch an, dass ich und jede Person, die ich sagen kann, ihr Leben führen kann.“

Was immer ich heute vortragen werde – es soll damit das, was ich gerade gesagt habe, nicht als falsch oder unwichtig erwiesen werden. Im Gegenteil. Es mag im Lichte des Folgenden zwar zuweilen scheinen, als ob die Ich-Perspektive verschwinden würde. Aber sie soll in ihrer ungeheuren Bedeutung für das menschliche Leben dennoch nicht angetastet werden. Allerdings, zunächst muss ich Sie, meine Hörer, bitten, gleichsam alles, was in Ihnen *ich* sagt und *ich* meint, zum Schweigen zu bringen, damit Sie sich für das öffnen können, was im Buddhismus mit *Ich-Losigkeit* bezeichnet wird. Der Ausdruck ist nicht ganz treffend, wir könnten auch von *Selbst-Losigkeit*, *Selbst-Vergessenheit* oder vom *Zunichte-Werden des persönlichen Selbst* sprechen. Alle diese Ausdrücke befriedigen nicht, aber sie bezeichnen doch etwas von der Sache, um die es nun geht. Beginnen wir mit einigen Hinweisen aus dem Buddhismus.

Ich-Losigkeit: allgemeine Vorbemerkung

In der buddhistischen Tradition begegnen wir dem Grundwort *An-Atman* oder *An-atta* (Sanskrit bzw. Pali), das man übersetzen kann mit *ohne Selbst*, *ohne Ich*. Bleiben wir hier vorläufig bei der

Übertragung *Ich-Losigkeit*. Ein weiser Mensch, so hört man, besitzt kein Ich, es gibt für ihn kein Selbst, an dem er festhalten könnte.

Was damit gemeint ist, daran möchte ich mich annähern, indem ich eine Unterscheidung vollziehe, für die ich persönlich Verantwortung übernehmen muss, weil ich sie in den gängigen Texten der buddhistischen Lehren unserer Tage so nicht finde: Ich unterscheide zwischen Ich-Losigkeit als einer *Theorie über die menschliche Persönlichkeit*, über ihr Bestehen und ihre Fortdauer einerseits und andererseits Ich-Losigkeit, aufgefasst als *Einstellung oder Haltung, die sich auf Erfahrung und Praxis bezieht, auf das Verhältnis eines Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen sowie zum Ursprung alles Seienden*. Indem ich diese Unterscheidung vollziehe, plädiere ich für das zweite Verständnis. Ich plädiere dafür, Ich-Losigkeit in der Mystik nicht im Sinne einer abstrakten Theorie über die menschliche Persönlichkeit zu verstehen, sondern ausschließlich erfahrungsbezogen und praktisch. Damit wird insbesondere ein ethischer Aspekt hervorgehoben. Ich glaube damit, ohne das hier begründen zu können, der buddhistischen Tradition, eher gerecht zu werden, als es diejenigen Anhänger eines modernen Buddhismus tun, die An-Atman als eine Theorie, als eine Art Dogma präsentieren. Ich muss aber, um das zu zeigen, wenigstens kurz auf diesem modernen Buddhismus eingehen. D.h. es geht mir jetzt darum, Ich-Losigkeit als eine Art Theorie darzustellen.

Ichlosigkeit als Theorie

Bei Wikipedia lesen wir unter *Anatta* (das ist der Pali-Ausdruck für das, was im Sanskrit *Anatman* heißt), leider mit Quellen nicht gut belegt, Folgendes:

„Die buddhistische Lehre von Anatta (Pali) bezeichnet das Nichtvorhandensein eines permanenten und unveränderlichen Selbst, eines festen Wesenskerns oder einer Seele (Atta bedeutet „das Angenommene“). Was normalerweise als „Selbst“ betrachtet wird, ist demnach eine Ansammlung von sich konstant verändernden physischen und psychischen Bestandteilen („Skandhas“). Durch das Festhalten an der Vorstellung, der jeweils erlebte, temporäre Zustand bilde eine Art unveränderlicher und dauerhafter Seele, entsteht Leiden. Die Lehre von „Anatta“ versucht, die Übenden zu ermutigen, sich von unangebrachtem Anklammern an das zu lösen, was als fester Wesenskern betrachtet wird. Denn erst dadurch – unterstützt durch ethisches Verhalten und Meditation – kann der Weg zur völligen Befreiung („Nirwana“) erfolgreich beschritten werden.“

Das ist in der Tat zunächst eine Theorie: Es gibt, so lernen wir hier, kein unteilbares, konstant fortbestehendes Selbst, keine kontinuierlich fortdauernde Substanz, die man etwa als unsterbliche Seele ansehen könnte. Was es wirklich gibt, sind bestimmte konstante Partikel, Faktoren, Eigenschaften, die sich immer wieder temporär wie in einem Bündel vereinigen, um ein Etwas zu

bilden, das sich irrtümlicherweise als konstantes Selbst wahrnimmt und sich als unsterbliche Seele thematisiert, bis dieses Gebilde wieder in seine Bestandteile zerfällt. Das Zusammenkommen und Auseinandertreten dieser Partikel ist ein unablässiges Kommen und Gehen.

Wie dann in dem Wikipedia-Artikel angemerkt wird, gibt es, wenn man dieser Theorie anhängt, gewisse Schwierigkeiten, die Lehre von der Wiedergeburt, von der schier unendlichen Abfolge von Existenzen, die alle Wesen durchlaufen, zu verstehen. (Wie Sie vielleicht wissen, wird diese Lehre von vielen buddhistischen Schulen in der einen oder anderen Form vertreten). Diese Schwierigkeit aber wird in dem Wikipedia-Artikel folgendermaßen aufgelöst:

(...) Einige Buddhisten sagen, dass es nicht schwieriger sei zu verstehen, wie „Ich“ sterben und wiedergeboren werden kann, als zu verstehen, wie „Ich“ noch genau dieselbe Person sein kann, die sie vor ein paar Minuten war. Für Fortgeschrittene in der buddhistischen Geistesschulung besteht keine Identität vom jeweils jetzigen Selbst mit dem Selbst, das es noch vor einigen Minuten gab; und es gibt auch keine Identität des Selbst, das gerade jetzt existiert, mit dem Selbst, das noch vor einigen Leben existierte. Verbunden sind sie nur durch eine Kontinuität der Veränderung, nicht jedoch durch eine feste Substanz. Gleichsam ein fließender Fluss, der schon eine Minute später ein anderer ist.“

Ich glaube, dass hier etwas begriffliche Verwirrung herrscht. Hören wir nur diesen einen Satz: *Für Fortgeschrittene in der buddhistischen Geistesschulung besteht keine Identität vom jeweils jetzigen Selbst mit dem Selbst, das es noch vor einigen Minuten gab.* Abgesehen davon, dass die Formulierung *Fortgeschrittene in der buddhistischen Geistesschulung* problematisch ist, möchte ich dazu sagen: Ob eine *Identität vom jeweils jetzigen Selbst mit dem Selbst, das es noch vor einigen Minuten gab* besteht oder nicht besteht, hängt ganz vom Verständnis der Ausdrücke *Selbst* und *Identität* ab. Wir haben in den vergangenen Vorlesungen darauf hingewiesen, dass die Begriffe *Selbst* oder *Ich* nicht Dinge oder Eigenschaften, sondern Verhältnisse, Relationen bezeichnen. Nicht irgendwelche zusammenkommenden und auseinandertretenden Partikel, sondern ihr lebendiges Band, die Einmaligkeit des So und Nicht-Anders Zusammenkommens und Auseinandertretens, das macht die Person aus. [Nicht die Skala der Töne mit ihren jeweiligen Frequenzen, sondern die daraus gebildete Komposition, das ist die Neunte Symphonie von Beethoven – und das gilt für jedes Musikstück]. Person ist Beziehung, nicht Substanz. Solches gehört in den Bereich des *Geistes*. Geist ist Leben, Prozess, Geschehen, Ereignis. Identität, als Geist genommen, hat immer eine prozesshafte Seite, ist keinesfalls statisch. Was wir also eben hörten aus dem Wikipedia-Artikel, trifft nicht das, was wir suchen, wenn es um Person und Personalität geht.

Das sehen wir deutlicher noch im Bereich des Praktischen, da, wo es stets um Beziehungen geht. Ja, schon bei Betrachtung der Beziehung zu mir selbst gibt es wenig Aufklärung, wenn ich sage, es gibt *keine Identität von meinem jeweils jetzigen Selbst mit dem Selbst, das es noch vor einigen Minuten gab*. Gewiss, wenn ich mir vorstelle, es gibt einen unveränderlichen *Wesenskern* des Reiner Manstetten, dann verbinden sich damit in der Tat dinghafte Vorstellungen. Aber auch wenn ich eine solche Vorstellung abwehre, weiß ich, dass ich in einer besonderen Beziehung zu all dem stehe, von dem ich weiß, dass ich es einmal gedacht, gewollt oder getan habe. Denn zu jeder Beziehung gehört ein Moment der Stabilität. Diese Stabilität ist allerdings die Stabilität eines Prozesses. Auf der Linie Hegels kann man sagen: Wenn ich mich in Erinnerung und Erwartung, in der Wahrnehmung von Leistung und Schuld, von Hoffnung und Sorge auf mein vergangenes oder zukünftiges Selbst beziehe, dann werden im Akt dieser Beziehung gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges Selbst konstituiert. Aber diese Akte der gegenwärtigen Selbst-Konstitution sind selbst nicht nur nicht zufällig oder beliebig, sondern sie sind im Gegenteil notwendig. Wenn ich einen anderen Menschen liebe, dann nicht deswegen, weil er alle paar Minuten ein völlig anderer ist, weil da, wo wir ihn selbst suchen, gar nichts ist.

Wir müssen uns vor Kurzschlüssen wie denen des Wikipedia-Artikels hüten, wenn wir An-Atman, Ich-losigkeit, ernsthaft verstehen wollen. Zum Problem dahinter kann uns vielleicht eher als abstrakte Überlegungen der Dichter Hugo von Hofmannsthal hinführen: Im ersten Akt seines Librettos zu der Oper *Der Rosenkavalier* (der Komponist ist Richard Strauss) zeigt er die Hauptfigur, die Feldmarschallin, in einem Augenblick, da sie, gerade nachdem ihr sehr viel jüngerer Liebhaber aus dem Zimmer gegangen ist, erste Spuren des Alters an sich entdeckt. Sie gerät ins Nachdenken über ihr Leben und sagt zu sich selber:

Ich kann mich auch an ein Mädels erinnern, die frisch aus dem Kloster ist in den heiligen Ehstand kommandiert word'n/ Wo ist die jetzt? Ja,/ such' dir den Schnee vom vergangenen Jahr! Das sag'ich so:/ Aber wie kann das wirklich sein, dass ich die kleine Resi war und dass ich auch einmal die alte Frau sein werd? Die alte Frau, die alte Marschallin! »Siegst es, da geht die alte Fürstin Resi!« Wie kann denn das geschehn? Wie macht denn das der liebe Gott? Wo ich doch immer die gleiche bin. Und wenn er's schon so machen muss, warum lasst er mich zuschaun dabei mit gar so klarem Sinn! Warum versteckt er's nicht vor mir? Das alles ist geheim, so viel geheim. Und man ist dazu da, dass man's erträgt. Und in dem »Wie«/ da liegt der ganze Unterschied.

Ist mein vergangenes Selbst wie der *Schnee vom vergangenen Jahr*? Oder bin ich immer die gleiche? Wer schaut zu in meinem Leben über meine ganze bewusste Lebenszeit mit gar so klarem Sinn? ... *Das alles ist geheim, so viel geheim*. Allerdings, nicht alles ist da geheim: Wenn Herr Meier oder Frau Müller vor einigen Monaten ein Versprechen gegeben oder einen Vertrag

unterschieden hat, heute eine bestimmte Leistung zu bieten, dann rechnen wir darauf, dass Herr Meier oder Frau Müller uns die Nicht-Einhaltung nicht am Ende damit erklären wird, dass sein oder ihr Selbst zur Zeit des Vertragsabschlusses jetzt für sie *Schnee vom vergangenen Jahr* sei. Und der Hinweis, dass sie inzwischen *Fortgeschrittene in der buddhistischen Geistesschulung* geworden seien, deren Selbst mit dem Selbst zur Zeit der Abgabe des Versprechens keinerlei Identität aufweise, wird uns als die Geprellten kaum befriedigen.

Ich bitte, meine Bemerkungen nicht misszuverstehen. Wenn Anatman in seinen Implikationen und Konsequenzen intensiv durchdacht wird, so wie wir es in den Texten der großen buddhistischen Tradition, etwa von Nagarjuna, Vasubandhu oder Candrakirti, finden (die sich wiederum durchaus vielfach uneinig sind), stellt es eine Theorie über die Person und ihren Grund dar, die ernstzunehmen ist. Aber in dieser Hinsicht bleiben wir bei einem der vielen Theorieangebote zum Thema Persönlichkeit stehen. Die eigentliche Stärke der Lehre vom Anatman erweist sich, meiner Meinung nach, in der Praxis sowie in charakteristischen Erfahrungen, die dank dieser Lehre zur Sprache kommen können. Ich möchte, wie ich Ich-Losigkeit mit Blick auf Erfahrung und Praxis verstehe, an einer berühmten Erzählung aus dem Zen-Buddhismus (chinesisch: Chan) illustrieren.

Der Zen Missionar vor dem Kaiser: Was ist das Selbst des Bodhidharma?

Die folgende kleine Erzählung ist ein Koan, ein, wörtlich übersetzt, öffentlicher Fall. Koans spielen in der Schule des Chan (japanisch: Zen), einer der vielen Strömungen des chinesischen, auch koreanischen und japanischen Buddhismus eine wichtige Rolle. Zenmeister präsentieren sie ihren Schülern, und die Schüler sollen auf diese Präsentation eine Antwort geben – in Worten oder Gesten – die die Tiefe ihres Verständnisses erweist. Die Anekdote handelt von der legendären Figur des Bodhidharma, eines Meisters aus Indien, der das Chan aus Indien nach China übermitteln soll. Bodhidharma, wenn wir der Legende folgen, ist also, was wir einen Missionar nennen. Und siehe da, er hat Erfolg, der Kaiser gewährt ihm eine Audienz. Der Kaiser ist selbst Buddhist, hat Klöster gegründet, Tempel und Pagoden erbaut, hat das Studium der Schriften des Buddhismus gefördert, und jetzt ist er neugierig, was dieser Mann aus Indien ihm präsentiert, was er bisher nicht wusste. Und dass er zupacken kann, zeigt er gleich am Anfang des Textes mit seiner Frage. Welches ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit? Keine Umschweife, direkt ins Herz gefragt. Kaum ein Philosoph traut sich, so direkt zu fragen. Aber hören wir die ganze Erzählung:

[Kaiser] Wu-Di von Liang [464-549] fragte den Großmeister Bodhidharma: Welches ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit? Bodhidharma sagte: Offene Weite – nichts von heilig. Der Kaiser fragte weiter: Wer ist das UNS gegenüber? Bodhidharma erwiderte: Ich weiß es nicht (wörtlich: Nicht Wissen). Der Kaiser konnte sich nicht in ihn finden. Bodhidharma setzte dann

über den Strom und kam nach We. Später wandte sich der Kaiser an den Edlen Bau-dschi [der Hofpriester und Berater des Kaisers] und befragte ihn. Der Edle Bau-dschi sagte: Aber Eure Majestät wissen doch wohl, wer das ist? Oder nicht? Der Kaiser erwiderte: Ich weiß es nicht (wörtlich: Nicht-Wissen). Da sagte der Edle Bau-dschi: Das ist der große Held Avalokiteshvara [die Figuration der allumfassenden Barmherzigkeit des Buddhageistes], der das Siegel des Buddhageistes weitergibt. Da reute es den Kaiser, und schließlich sandte er einen Boten ab, um Boddhidharma zurückzubitten. Der Edle Bau-dschi aber riet: Sagen es Eure Majestät lieber niemand, dass Sie einen Boten schicken wollten, ihn zurückzuholen. Dem könnte das ganze Land nachlaufen: er kehrte doch nicht wieder um.¹

Es wird erzählt, dass Boddhidharma sich nach dieser Begebenheit 10 Jahre in eine einsame Höhle zurückgezogen und meditiert habe, und dass er niemanden zu sich gelassen habe, während der Ruf seiner Heiligkeit sich mehr und mehr verbreitete. Erst als der Mönch Huike, nachdem er, im Schnee verharrend, tagelang vergeblich um Einlass in die Höhle gebeten hatte, sich den Arm abschnitt, um dem Meister seine Entschlossenheit zu demonstrieren, nahm Boddhidharma ihn als Schüler an – so jedenfalls weiß es die Legende.

Zurück zu unserer Erzählung. Das Gespräch zwischen Boddhidharma und dem Kaiser beginnt mit einer Irritation oder Verstörung: Indem der Kaiser nach dem höchsten Sinn der *heiligen Wahrheit* fragt, stellt er sich selbst als jemanden dar, der zu einer solchen Frage legitimiert, ja berufen ist – gewiss zu Recht, denn wer, wenn nicht der Sohn des Himmels, darf danach fragen. Manche Ausleger betonen, dass er schon vieles getan hat, um die Manifestation und Verbreitung der heiligen Wahrheit zu fördern, und dass in seiner Frage *Welches ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit?* ein gewisser Stolz auf seine Verdienste mitschwingt, ein gewisses Selbstwertgefühl. Meister Eckhart erzählt in einer Predigt:

„Es kam einmal ein Mensch zu mir - es ist noch nicht lange her - und sagte, er habe große Dinge hinweggegeben an Grundbesitz, an Habe um dessentwillen, daß er seine Seele rettete. Da dachte ich: Ach, wie wenig und Unbedeutendes hast du (doch) gelassen! Es ist eine Blindheit und eine Torheit, solange du irgendwie auf das schaust, was du gelassen hast. Hast du (aber) dich selbst gelassen, so hast du (wirklich) gelassen.“²

Boddhidharma kritisiert, anders als Eckhart, den Frager keineswegs, aber ebenso wie Eckhart entzieht er jeglichem Pochen auf eigenes Verdienst, jeglichem möglichen Verlangen nach Bestätigung des Selbstwertgefühls die Basis: *Offene Weite – nichts von heilig*. So offen ist diese

1 Wilhelm Gundert (Üs. u. Hg), Bi-Yän-Lu. Niederschrift von der Smaragdenen Felswand, Marix Verlag, Wiesbaden, 2005, S. 37. f.

2 Meister Eckhart, Pr. 31, Ego elegi vos de mundo, in: Deutsche Predigten und Traktate, Josef Quint (Hg.), Diogenes, München, 1979, S. 300.

Weite, dass heilig oder unheilig, Leistung oder Nicht-Leistung keine Rolle spielen. Heilig und unheilig, das ist keine unwichtige Unterscheidung, in aller Religion spielt sie eine Rolle, eine entscheidende sogar. Auch Boddhidharma weiß: Heiliges und Profanes mögen aufeinander bezogen sein, aber sie sind geschieden. Denken wir an die Begegnung des Moses, der in der Wüste die Schafe hütet, mit Gott am Berg Sinai. *Gott ruft ihm zu: Mose! Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Tritt nicht näher heran! Zieh deine Sandalen von deinen Füßen, denn die Stätte, auf der du stehst, ist heiliger Boden!*

Das Ausziehen der Sandalen zeigt an, dass der Boden des Heiligen dem Menschen ein Gehen abfordert, das anders ist als der Gang auf den Wegen des Alltags. Der Mensch ist angesichts des Heiligen aus dem Gebiet des Unheiligen herausgetreten. Generell gilt: Der Mensch sollte nach dem Heiligen streben oder sich daran orientieren, er sollte sich auf Unheiliges nur so weit einlassen und es gebrauchen, wie es unvermeidlich ist – so ähnlich hören wir es aus vielen Religionen und Weisheitslehren. Bedenken wir solches, so verstehen wir, dass der Kaiser, immerhin der Kaiser, verwirrt ist oder verärgert angesichts dieses Boddhidharma, dem er eine Audienz gewährt hat. Muss er sich das bieten lassen? Das schwingt mit in der Frage, die er stellt:

Der Kaiser fragte weiter: Wer ist das UNS gegenüber?

Diese Frage hat einen Unterton: Wer wagt es, einen solchen Freimut, eine solcher Frechheit dem Kaiser gegenüber an den Tag zu legen.

Boddhidharma erwiderte: Ich weiß es nicht (wörtlich: Nicht Wissen).

Boddhidharmas Antwort muss aber den Kaiser noch mehr verwirren – obwohl sie im Wesen freundlich ist. Ich nenne sie freundlich, weil Boddhidharma in der Tat die Ichlosigkeit so deutlich ausspricht, wie es angesichts eines eigentlich Unaussprechlichen nur eben möglich ist: Nicht Wissen. Das heißt natürlich nicht, dass er nicht weiß, wie er heißt, woher er kommt, wo er sich befindet. Aber es ist die andere Seite der zuvor genannten *offenen Weite*: Nichts, auf das ich festzulegen wäre, auf das ich mich versteife, worauf ich beharre. Freundlich ist die Antwort, weil sie ein Angebot an den Kaiser darstellt, es ihm, dem Boddhidharma, gleich zu tun. Er kann Kaiser sein, er kann Klöster gründen und Bildungsstätten für buddhistische Priester, aber er kann jetzt erkennen, dass er im Hinblick auf seine Gründungen und Leistungen innerlich frei ist, so sehr, dass er sich sagen könnte: Forget about it – vergiss es! Boddhidharma lehrt den Kaiser: Nicht Wissen. Vergiss all dein Wissen, vergiss deine Wichtigkeit, vergiss dein Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung, deine Angst vor Missachtung und Kränkung. Das heißt nicht, dass du ein unbedeutender Dummkopf bist, das heißt nicht, dass dir normale menschliche Regungen ganz unbekannt würden – aber, wenn es darauf ankommt, soll es dich nicht beschäftigen, nicht belasten,

nicht fesseln! Der Mensch, der wahrhaft Mensch ist, so lehrt Meister Eckhart, ist ein armer Mensch: Nicht-Wissen, Nicht-Wollen, Nicht-Haben zeichnet ihn aus.³ Als ein solcher Mensch spricht Boddhidharma, zum Kaiser. als zu einem Menschen, der zu dieser Armut gelangen könnte.

Der Rest der Erzählung ist für unser Thema Ich-losigkeit im Augenblick weniger bedeutsam, bis auf die Antwort, die der Kaiser auf die Frage des Hofpriesters gibt: *Der Edle Bau-dschi sagte: Aber Eure Majestät wissen doch wohl, wer das ist? Oder nicht? Der Kaiser erwiderte: Ich weiß es nicht (wörtlich: Nicht-Wissen)*. Das ist eine tief sinnige Antwort. Indem der Kaiser die Worte des Boddhidharma wiederholt, bekennt er eine Art Kontrollverlust – nicht wenig für den *Sohn des Himmels*. Der Edle Bau-dschi gibt der Selbstlosigkeit des Boddhidharma dann aber gleichsam im Gegenzug eine Art Selbst zurück: Aus diesem Mönch, der sich Nicht Wissen nannte, aus Boddhidharma sprach *Avalokitheshvara*, sprach die große Barmherzigkeit selbst. Gerade weil jemand frei ist von allem Wissen, Wollen und Haben, erweist er sich, um ein Wort des Heiligen Franziskus abzuwandeln, als ein *Instrument* der göttlichen Barmherzigkeit. Und eben diese Selbstlosigkeit und Barmherzigkeit trägt ihre Früchte in Boddhidharmas Art zu missionieren. Er meditiert 10 Jahre vor der leeren Wand und so wenig intentional geht er bei seiner Mission vor, dass er potenzielle Schüler sogar zurückweist. Weil er auf alles Erreichen-Wollen verzichtet, erreicht er, dass ihm solche folgen, denen es tatsächlich um *den höchsten Sinn der heiligen Wahrheit* geht.

Ichlosigkeit Praktisch

Ich glaube, es ist deutlich geworden, dass ich bei der Frage nach dem Anatman gerade nicht bei einer Theorie der menschlichen Persönlichkeit landen möchte. Die Frage, ob mit *ich* oder *Ich* ein vergängliches Bündel von Eigenschaften gemeint ist, die sich jederzeit verändern und mit dem Tod auseinandertreten, oder ob *Ich* auf eine unsterbliche Seelensubstanz verweist, möchte ich heute beiseitelegen. Mir geht es um Praxis, besser gesagt, um unterschiedliche Aspekte von Praxis. Was im Buddhismus Ich-losigkeit genannt wird, bezeichnet in meiner Deutung jeweils einen besonderen Zug einer bestimmten Praxis im Umgang eines Menschen mit sich selbst als auch der Umgang des Menschen mit anderen Menschen und anderen Lebewesen sowie mit dem Ursprung allen Seins. Moderne Ethiken übergehen dabei den ersten Punkt, den des Umgangs mit sich selbst, des Öfteren. Ich folge hier dagegen Aristoteles, der in Nikomachischen Ethik lehrt, dass ein Mensch mit sich selbst *befreundet* sein sollte, um ein inniges und intensives Verhältnis zu anderen Menschen entwickeln zu können. Das aber verlangt bestimmte Tugenden, und hier kann Ichlosigkeit eine wichtige Facette dieser Freundschaft sein.

Vielleicht ist der Ausdruck *Ich-losigkeit* dafür nur bedingt tauglich, aber auch andere Ausdrücke wie *Selbstvergessenheit* treffen es nicht ganz. Sagen wir es positiv: Es geht um Haltungen und

3 Ibid., Predigt Beati pauperes spiritu, S. 303.

Erfahrungen, in denen jede Reflexion auf die eigene Person, die eigene Lebensgeschichte, die eigenen Interessen, die eigenen Überzeugungen fehl am Platze wäre. Meister Eckhart hat dafür die Formel *âne eigenschaft* geprägt, was man – obwohl einer der größten Romane der deutschsprachigen Literatur darauf anspielt, nämlich Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* – gerade nicht mit *ohne Eigenschaft* übersetzen sollte. Gemeint ist: Nichts sich als Eigenes im Sinne des sicheren und legitimen Besitzes zurechnen, das angeblich Eigene (sei es positiv, Leistung, Verdienst, Vermögen, sei es negativ: emotionale und geistige Dispositionen, Schuld, Verletzungen) nicht wichtig nehmen, grenzenlos offen sein, ohne dass die Fragen wie: Was ist mit mir? Was habe ich davon? Mache ich es richtig, mache ich es falsch? störend dazwischen treten könnten. An Atman – Ohne Eigenschaft, das ist, so verstanden, nicht etwas nur für Fortgeschrittene auf dem Weg der Erleuchtung, sondern zumindest ansatzweise ist es eine Orientierung für jeden Menschen. Auch die Geschichte von Bodhidharma will den Menschen überhaupt zeigen, nicht eine überragende Persönlichkeit (die Bodhidharma in der Tat gewesen ist, wenn wir der Legende trauen) herausstellen.

Ich werde jetzt einige Aspekte der Selbst-Losigkeit nacheinander aufzählen.

1) Ekstase als Innewerden eines Bewusstseinszustandes

„So tritt er [der Geist], das Wissen von allem auslöschend, vorher schon in seiner eigenen Haltung, jetzt aber auch in den Gestalten des Denkens, dabei auch das Wissen von sich selbst auslöschend, in die Schau des Einen ein.“ (Halfwassen, Plotin, Einführung, S. 57)

Mystisch begabte Personen berichten, weitgehend übereinstimmend jenseits aller Grenzen von Kulturen, Religionen und Epochen, von Bewusstseinszuständen, die keinen Platz bieten für irgendeine Vorstellung von Ich oder Selbst. Offene Weite, grenzenlose Leere, aber auch unendliche Fülle – mit solchen oder ähnlichen Ausdrücken werden derartige Zustände bedacht. Wir haben in der ersten Vorlesung aus einem Brief des *Hyperion* zitiert, der solches erfahren haben mag bzw. dem der Dichter Hölderlin im gleichnamigen Roman einen solchen Zustand zuschreibt.

Aber wenn man die Ich- oder Selbstlosigkeit nur von diesen Ekstasen, also vom Ausnahmezustand des Bewusstseins her betrachtet, übersieht man meines Erachtens etwas Wesentliches. Ich- oder Selbstlosigkeit gehört zu jedem Menschen, ist jedem Menschen zugänglich, ja, ich möchte behaupten, dass jeder von Ihnen, meine Hörerinnen und Hörer, etwas davon erfahren hat. Nur entschlüpft eine solche Erfahrung in der Regel unserem reflektierenden Bewusstsein. Ich möchte, ohne systematischen Anspruch, einige solche Bewusstseinszustände ansprechen.

2) Glück, selbstzweckhaftes Handeln, Aufgehen in dem, was man tut oder erlebt.

Wenn Sie sich fragen, wann bin ich glücklich, dann werden zumindest manche von Ihnen zugeben, das größte Glück stellt sich nicht unbedingt in Momenten des größten Erfolges ein. Gewiss gibt es die Ich-Momente, in denen ich mir auf die Schulter klopfen und mir sagen kann: das habe ich gut gemacht, das ist super gelaufen, bin ich nicht ein Glückspilz? Solche Momente können tiefe Befriedigung auslösen, aber sie sind kaum ganz frei von einer gewissen Eitelkeit. Ich möchte so etwas hier keinesfalls schlecht reden – freuen Sie sich an einer guten Leistung, und freuen Sie sich, wenn zur eigenen Leistung Glück und Segen hinzutritt, so dass Sie Erfolg haben und Ihnen die gebührende Anerkennung zuteil wird! Solches Glück ist gewiss Glück, aber es ist nicht ichlos. Es gibt jedoch ein anderes Glück. Momente, in denen alles stimmt, sind davon geprägt, dass wir einfach *sind* und das Gefühl haben, *sein zu dürfen ohne Wollen und Müssen: Moments of being*, so nannte sie ein dafür sensibler Mensch wie Virginia Woolf. Solche Momente können Hoch-Zeiten des Lebens sein, sind Kairos, erfüllte Augenblicke. Selbstvergessenheit gehört stets dazu. Aber es sind nicht nur die besonderen Zeiten in seltenen Ausnahmeständen. Auch ein spielendes Kind nennen wir selbstvergessen. Ebenso den Jogger, der ganz im Joggen aufgeht, die Malerin, die nichts weiß als die Bewegung des Pinselstriches, den sie gerade ausführt, den Koch, der an nichts Anderes denkt als an die Petersilie, die er gerade schneidet. Und wenn Sie genau auf sich achten, entdecken Sie auch in vielen Alltagsroutinen einen Zug der Selbstvergessenheit – jedenfalls wünsche ich Ihnen, dass es so wäre. Alles, was wir Sachlichkeit nennen, hat einen solchen Zug: Wer sachlich ist, stellt seine eigenen Meinungen, Orientierungen und Interessen zurück – um der Sache willen: Etwa eine Wissenschaftlerin, die auf Erfolg und Ansehen verzichtet, ja, vielleicht ein ganzes Projekt infrage stellt, wenn die Daten ganz anders sind, als sie es erwartet oder gewünscht hat.

3. Das Eigene loslassen

Âne eigenschaft zu sein, frei vom allem zu werden, was Aneignen beinhaltet, spielt eine bedeutsame Rolle im Umgang mit der eigenen Vergangenheit und der eigenen Zukunft. AnAtman in diesem Sinne wäre die völlige Freiheit von allem, das ich *mein* nennen kann. Um das zu verstehen, muss man achtsam sein eigenes Bewusstsein wahrnehmen. Wie oft drängen sich *meine* Vorstellungen, Meinungen und Überzeugungen vor, wie oft bin ich mit *meinen* Sorgen, Wünschen und Abneigungen beschäftigt, wie oft kommen mir *meine* Schwächen, meine Fehler, meine Schuld, meine Kränkungen, meine Verletzungen zu Bewusstsein. Wer achtsam mit sich umgeht, merkt: Das alles sind, wie Meister Eckhart sagt: Hindernisse (Predigt 1). Es tötet die eigene Lebendigkeit und Offengeit. Genauer gesagt: Meinungen und Überzeugungen zu haben, kann gut und notwendig sein, seine Wünsche und Abneigungen zu kennen und sich dafür in Maßen einzusetzen, ist gut, eigene Schwächen, Fehler und Schuld sich einzugestehen, ist ein Zeichen von innerer Reife, Kränkungen und Verletzungen nicht zu übergehen, ist wichtig, damit man sich sein Leben nicht schönredet.

Aber: Wenn es darauf ankommt, sollte (idealerweise) das alles überhaupt keine Macht über uns haben. (Meister Eckhart, Predigt 1, Intravit Iesus in templum, Quint, S. 155): Die Menschen *sollten frei und ledig sein, wie unser Herr Jesus Christus frei und ledig ist und sich allzeit ohne Unterlaß und zeitlos neu empfängt von seinem himmlischen Vater und sich im selben Nun ohne Unterlaß vollkommen wieder eingebiirt mit dankerfülltem Lobe in die väterliche Hoheit, in gleicher Würde. Ganz so sollte der Mensch dastehen, der für die allerhöchste Wahrheit empfänglich werden und darin leben möchte ohne Vor und ohne Nach und ohne Behinderung durch alle Werke und alle jene Bilder, deren er sich je bewußt wurde, ledig und frei göttliche Gabe in diesem Nun neu empfangend und sie ungehindert in diesem gleichen Lichte mit dankerfülltem Lobe in unserm Herrn Jesus Christus wieder eingebärend.*

Das ist ein Gegenbild zu einer heute sehr verbreiteten Vorstellung. Ich kenne Menschen, die geradezu einen gewissen Stolz entwickeln, wenn sie nur *ihre* Vorstellungen und Wünsche durchsetzen, die immer darauf achten, dass man es *ihnen* recht macht. Die ganze Wirtschaftstheorie baute bis vor kurzem auf einem Menschenbild auf, das das Größte darin sieht, dass ein Mensch sich ganz und gar auf seine Vorstellungen fixiert und diese nach Möglichkeit auch realisiert. Wie traurig, wie gefangen in der Enge der eigenen Konzepte erscheint ein solcher Mensch. Es ist eine große Einsamkeit darin, dass man sich auf dieses Eigene versteift. Wie glücklich ist ein Mensch, der erfährt, was Boddhidharma erfuhr: Offene Weite – nichts von Heilig. [Nichts von Heilig, keine Unterscheidung zwischen Heilig und alltäglich, weil das höchste Leben überall ist. Meister Eckhart sagt: Wer in dieser Haltung der Selbstvergessenheit auf einen Stein tritt – also etwas ganz Profanes tut –, ist näher am Ursprung als jemand, der ohne eine solche Haltung an einem Sakrament teilhat, was das Heilige schlechthin darstellt.]

4. Gegenwärtigkeit

Nicht determiniert von Vergangenheit und Zukunft. Reines Jetzt. Wenn Freiheit [gemäß der *Kritik der reinen Vernunft* von Kant], das Vermögen ist, einen Zustand schlechthin anzufangen, bedeutet Freiheit, dass nichts Vergangenes entscheidend auf den gegenwärtigen Akt, die gegenwärtige Handlung einwirken kann. Freiheit erfahren wir immer als Neubeginn. Das darf man nicht äußerlich missverstehen. Der Zen-Meister, der genau diejenigen Riten wiederholt, wie sie alle Zenmeister vor ihm praktizierten, muss deswegen nicht unfrei sein, nämlich dann nicht, wenn er das, was er tut, selbst wenn er es schon hunderte Male getan hat, frisch wie am ersten Tag praktiziert. Das handelnde Selbst wird gleichsam in der Handlung neugeboren.

5. Offen für Andere.

Recht verstanden, ist Ichlosigkeit eine Tugend, d.h., ethisch gesprochen, eine der Fähigkeiten, die Menschen erst wahrhaft zu Menschen machen. Das wird deutlich, wenn wir das Adjektiv *selbstlos* in den Blick nehmen. Wenn man von einer Person sagt, dass sie sich selbstlos für andere einsetzt, so ist das Ausdruck von Wertschätzung. Es bedeutet, dass jemand die eigenen Wünsche, Interessen, Abneigungen, ja, eventuell sogar eigene Überzeugungen zurückstellt, um Gutes für andere zu bewirken. Ein freies, (allerdings nicht zwanghaftes) Sich-Zurücknehmen öffnet einen Menschen für die Belange anderer Menschen, anderer Lebewesen,

6. Eine neue Verbindlichkeit

Kehren wir zum Schluss noch einmal zu unserem Koan zurück, der Geschichte von Boddhidharma. Boddhidharmas Selbstbezeichnung mit dem Namen *Nicht-Wissen* ist scheinbar nur negativ, und sie könnte, so aufgefasst, einen Beigeschmack von Beliebigkeit haben. Man könnte es so verstehen: Da ist jemand, der sich nicht greifen, nicht festlegen lässt, der also macht, was er will, so wie es ihm gerade zumute ist. Dass das den Boddhidharma nicht trifft, geht klar aus dem Kommentar des Edlen Bau-Dschi hervor: *Das ist der große Held Avalokiteshvara [die Figuration der allumfassenden Barmherzigkeit, der das Siegel des Buddhageistes weitergibt.* Knapp formuliert: Avalokiteshvara (Kuan Yin, Kannon) ist der Name eines Boddhisattvas, eines erleuchteten Wesens, das nicht in das Endstadium des Nirwana, des reinen Aufgehens im Einen, eingeht, sondern auf der Erde verweilt, im Bereich des Leidens, um andere Lebewesen zum Heil, zur Erlösung zu führen. Avalokitheshvara wird mit unzähligen Augen und Armen dargestellt – für jedes Wesen hat es den ihm entsprechenden Blick und die hilfreiche Hand, deren es bedarf. Dabei wirkt dieser Boddhisattva vollkommen absichtslos – Barmherzigkeit ist sein Sein, nicht etwa eine unter vielen anderen Intentionen seines Tuns. Dass Boddhidharma mit seiner Ich-losigkeit für höchste Tugend, Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit einsteht, das wird aus dieser Kennzeichnung deutlich.